

Wenn die Schule nicht reicht

Nachhilfe für alle? Ein Gespräch mit dem Bildungsforscher Klaus Klemm INTERVIEW: JULIA NOLTE

DIE ZEIT: Eltern in Deutschland geben jährlich fast 900 Millionen Euro für Nachhilfe aus.
Klaus Klemm: Das ist eine Schätzung aufgrund der Daten, die wir in mehreren Studien erfragt haben. Wenn man das mit dem deutschen Bildungsbudget vergleicht, ist eine knappe Milliarde Euro nicht furchtbar viel, aber wenn man sich klarmacht, dass Eltern im Durchschnitt um die tausend Euro jährlich für den Privatunterricht ihrer Kinder zahlen, ist das schon viel. 80 bis 90 Euro im Monat – das kann man sich von einem Professorengehalt leisten, aber nicht als Friseurin oder Verkäufer. Ob jemand Nachhilfe bekommt, sollte aber nicht vom Geldbeutel der Eltern abhängen.

ZEIT: Wie viele Schüler bekommen denn Nachhilfe?

Klemm: Unserer Studie zufolge sind das 14 Prozent der Schüler zwischen 6 und 16 Jahren. In der Grundschule sind es mit 5 Prozent am wenigsten, in den Gymnasien am meisten: Jeder fünfte Gymnasiast nimmt Nachhilfe.

ZEIT: Und an anderen weiterführenden Schulen?

Klemm: Da liegt der Anteil auch bei fast 20 Prozent, er ist nur geringfügig niedriger als an den Gymnasien. An weiterführenden Schulen rückt das Abschlusszeugnis immer näher, und damit steigt das Bewusstsein, dass man ohne Abschluss nicht auf dem Ausbildungsmarkt antreten kann. Insofern steigt das Bedürfnis nach Nachhilfe.

ZEIT: Oder nach besserem Unterricht?

Klemm: Das kann man nicht generell so sagen. Sicher gibt es Lehrer, die ihren Job besser machen als andere – das ist in jedem Beruf so. Aber auch wenn ein Lehrer gut erklärt, wird es immer Schüler geben, die in den 45 Minuten nicht folgen konnten, zum Beispiel weil sie mit den an sie gerichteten Ansprüchen nicht klarkommen. Das ist nicht dem Lehrer anzulasten.

ZEIT: Und warum nehmen auch Schüler mit guten Noten Nachhilfe?

Klemm: Es stimmt, dass zum Beispiel in Deutsch fast 40 Prozent der Nachhilfesüher eine Eins, Zwei oder Drei im Zeugnis haben. Sie gehen nicht zum Privatunterricht, weil sie Angst haben, sitzen zu bleiben, sondern um ihre Note zu verbessern. Etwa um beim Abiturnschnitt von 1,5 auf 1,2 zu kommen, damit es mit dem Studienplatz im Wunschfach klappt.

ZEIT: Muss das sein?

Klemm: Das ist wie im Stadion: Wenn sich jeder auf die Zehen stellt, sind alle angestrengt, aber niemand sieht besser. Dem Kind den Tipp zu geben, »Stell dich nicht auf die Zehenspitzen« oder »Nimm keine Nachhilfe«, bringt nichts. Es

Klemm: Drei große Gruppen: erstens Schüler und Studenten, die sich ein Taschengeld verdienen. Zweitens Lehrerinnen und Lehrer, die vielleicht keine Stelle haben oder sich im Ruhestand befinden. Und inzwischen gibt es immer mehr Nachhilfeeinstitute.

ZEIT: Sehen Sie diese Entwicklung kritisch?

Klemm: Nein. Wenn Eltern dort etwas kaufen können, was sie in der Schule nicht bekommen, ist das okay. Ich schimpfe ja auch nicht über den Feinkostladen, der besseren Käse verkauft als der Supermarkt.

ZEIT: Schule ist Gouda, Nachhilfe Gruyère?

Klemm: Ich will es mal so definieren: Nachhilfe ist eine zusätzliche Lerngelegenheit. Ein Angebot für Eltern, die denken, dass ihr Kind in der Schule nicht alles lernt, was es lernen sollte. Unser Schulsystem basiert auf dem Gedanken: Morgens wird unterrichtet, und für nachmittags gibt es Hausaufgaben zum Nacharbeiten und Üben. Das reicht vielen nicht. Deswegen hat sich ein Markt herausgebildet, der zusätzliche Lerngelegenheiten bietet. Die politische Frage ist, ob da nicht außerhalb der Schule etwas geleistet wird, was besser in der Schule geleistet werden sollte.

ZEIT: Wie kann Nachhilfe für jeden zugänglich gemacht werden?

Klemm: Der beste Ort für Hilfe außerhalb des Unterrichts ist die Schule selbst. In Ganztagschulen gibt es auch die Zeit dafür. Wir brauchen allerdings deutlich mehr Ganztagschulplätze – derzeit lernen nur knapp 40 Prozent aller Schüler dort. Außerdem brauchen wir an den Ganztagschulen mehr Angebote zum Wiederholen und Vertiefen. Der Ausbau dieser Nachhilfeangebote, die für Eltern kostenfrei sind, ist der beste Weg, damit der Schulerfolg seltener vom elterlichen Einkommen abhängt.

Klaus Klemm war bis 2007 Professor für Erziehungswissenschaften an der Uni Duisburg-Essen. Für die Bertelsmann-Stiftung hat er die Studie »Nachhilfeunterricht in Deutschland« erstellt. ●

Fakten zum Schwitzen

Häufigste Nachhilfefächer



kann sich ja nicht darauf verlassen, dass die anderen auch keine Nachhilfe nehmen und der Numerus clausus im nächsten Jahr niedriger ist. Wenn Sie wissen, dass Ihr Hauptschulabschluss gefährdet ist, oder wenn Sie gerne Psychologie studieren wollen und dafür eine bestimmte Note brauchen, ist Nachhilfe nehmen eine vernünftige Reaktion. Unvernünftig ist es nur, wenn Eltern ein Kind mit immer mehr Nachhilfe auf eine Leistung bringen wollen, die von der kognitiven Ausstattung her nicht drin ist.

ZEIT: Wer verdient an dem Wunsch nach besseren Noten?